JACOB- UND WILHELM-GRIMM-PREIS

des Deutschen Akademischen Austauschdienstes

DANKESREDE

Albert Gouaffo

2025



ALBERT GOUAFFO

DANKESREDE ANLÄSSLICH DER VERLEIHUNG DES JACOB- UND WILHELM-GRIMM-PREISES DES DAAD AM 23. JULI 2025

Ihr und wir oder wir im gleichen Raum? Kamerun und Deutschland, eine verflochtene Geschichte

Sehr geehrte Frau Vizepräsidentin des DAAD, Dr. Helbig!

Sehr geehrte Mitglieder des Beirats Germanistik des DAAD!

Sehr geehrte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des DAAD!

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Liebe Familie Tsamoh, Familie Gouaffo!

Liebe Astrid!

Liebe Studierende aus Dschang!

Meine Damen und Herren!

Ich bin zutiefst dankbar und fühle mich geehrt, den Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preis des DAAD erhalten zu haben. Dieser Preis bedeutet mir sehr viel, da er nicht nur eine Anerkennung für meine Arbeit ist, sondern auch eine Motivation, weiterhin mein Bestes zu geben.

Der diesjährige Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preis des DAAD ist ein besonderer. Im Jahr 2025 feiern wir nicht nur das 100-jährige Bestehen des DAAD als Institution, die unter anderem für die Wissenschaftsdiplomatie der Bundesrepublik Deutschland im Ausland zuständig ist, sondern vor allem auch das 30-jährige Bestehen des Preises, den ich heute erhalte

Als ich von der Verleihung dieses Preises erfuhr, dachte ich über meine Beziehungen zu den Brüdern Grimm nach: Waren diese Genies der deutschen Sprache und Kultur der Romantik des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts jemals außerhalb Deutschlands

bzw. Europas gereist? Die Antwort war nein. Doch nachdem ich meinen eigenen Werdegang betrachtet hatte, erkannte ich, was mich mit ihnen verbindet: Es ist der Wille, die Germanistik aufzubauen und ihr eine Konsistenz zu verleihen – ähnlich wie es die Brüder Grimm mit ihrem Projekt zur Sammlung der berühmten, 1812 veröffentlichten *Kinder- und Hausmärchen* getan haben Die Kinder- und Hausmärchen hatten für die deutsche Romantik eine bedeutende Rolle. Sie wurden als wertvolle kulturelle Schätze betrachtet, welche die nationale Identität und das kollektive Gedächtnis der Deutschen stärken sollten. Die Romantiker sahen in den Märchen eine authentische und ursprüngliche Ausdrucksform des Zusammengehörigkeitsgefühls. Durch die Sammlung und Bewahrung dieser Märchen wollten sie die Verbindung der Vergangenheit mit der Gegenwart herstellen.

Die Germanistik ist zwar in Deutschland entstanden, aber im Laufe seiner Geschichte hat Deutschland seine Sprache und Kultur so weit exportiert, dass es heute nicht falsch ist, von den Germanistiken zu sprechen. Das gemeinsame Anliegen dieser Germanistiken ist der Gebrauch der deutschen Sprache, um die deutsche Kultur und Geschichte zu studieren, aber auch um durch den Effekt der Rückschau die eigene Kultur besser zu verstehen, sich dem deutschen Sprach- und Kulturraum zu öffnen, sich zu bereichern anstatt zu verarmen: alles im Sinne der Pflege des Dialogs und des Weltfriedens.

Am Anfang meiner Auseinandersetzung mit Deutschland und den deutschsprachigen Ländern stand die Frage „Was wissen die Deutschen über uns in Afrika, über welche Art von Wissen verfügen sie?“ Und „Kann man zwischen den beiden Räumen von interkultureller Kommunikation als reziprokes Verhältnis sprechen oder geht es bei der Beziehung nur um Deutschland in Afrika und nicht umgekehrt?“ Meine Dissertation, die ich 1997 abschloss, beschäftigte sich mit der Rezeption frankophoner afrikanischer Literatur im deutschen Sprach- und Kulturraum zwischen 1945 bis 1990. Damals ging es mir um die Erkundung der Fremdheitserfahrung der deutschen Leser über Afrika. Die Ergebnisse waren ernüchternd. Deutsche Leserinnen und Leser begegneten der afrikanischen Literatur mit Erwartungen, die weniger der Literatur selbst galten, sondern ihr vor allem den Wert eines Geschichtszeugnisses oder eines Reiseführers zuschrieben – nützlich für eine imaginierte Reise ins ‚fremde Land‘. Auch die Verleihung des Nobelpreises an den Nigerianer Wole Soyinka 1986 hatte an der Situation nichts geändert. In der ehemaligen DDR war die Situation nicht anders. Neben der Instrumentalisierung der Autoren wie Mongo Beti aus Kamerun, Oumane Sembene aus

dem Senegal als Opfer des westlichen Kapitalismus, gegen den es zu kämpfen galt, hatten die beiden Publika etwas Gemeinsames: Afrika als bloße exotische Kulisse und Sockel der Weltmisere, der Mitleid ausgesprochen werden soll.

2004 versuchte ich der Ursache einer solchen Fremdheitswahrnehmung auf den Grund zu gehen. Ich nahm mein Land Kamerun als Fallbeispiel und schaute nach den Kontaktbedingungen zwischen Deutschen und Kamerun zwischen 1884 und 1919. Es war meine Habilitationsarbeit, die mich zum zweiten Mal nach Saarbrücken zog, mit einem Georg-Forster-Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung. Es ging um Wissens- und Kulturtransfer im kolonialen Kontext. Die Ergebnisse dieser Arbeit, waren, dass das, was ich bei meiner Dissertation beobachtet hatte, eigentlich eine Folge von tradierten Bildern über Afrika bzw. Kamerun war, die ihre Entstehung dem kolonialen Kontext verdanken und von Generationen über Generationen durch die Medien und sonstigen massenwirksamen Kanälen tradiert und kolportiert wurden. Unter Berücksichtigung dieser beiden Forschungsarbeiten war mir klar, dass der Bedarf einer anderen Germanistik in Afrika nicht nur ein Wunsch ist, sondern eine Notwendigkeit. Über das Studium der deutschen Sprache, Literatur und Kultur hinaus sollten Probleme einer neuen Ethik der Beziehungen zwischen Deutschland und Afrika analysiert und kritisch hinterfragt werden. Ich gründete 2004 in Zusammenarbeit mit einem Kollegen aus Mali, Salifou Traoré, eine Zeitschrift für Interkulturelle Kommunikation zum deutschsprachigen Raum mit dem Titel „Mont Cameroun“. Diese Zeitschrift, die bisher mit meinem Hungerlohn finanziert wurde, zielte darauf ab, vom zweitgrößten Berg Afrikas nach dem Kilimandjaro aus, postkoloniale Perspektiven über die Entwicklung der Germanistik auszustrahlen. Dazu wurden Beiträge aus aller Welt eingeladen

Erlauben Sie mir jetzt, meine Damen und Herren, feierlich und in ehrendem Gedenken ein Zeugnis über meinen Mentor, Professor Alioune Sow, abzugeben. Wir sagen in Afrika, dass die Toten nicht tot sind, und ich bin überzeugt, dass mein Lehrer, späterer Kollege und Freund mir zuhört.

Es war 1986, als ich als junger Abiturient an der Universität Yaoundé, der damals einzigen Universität des Landes, ankam. Ein junger Dozent, der gerade aus Deutschland gekommen war, sollte uns die Vorlesung „Einführung in die deutsche Literatur“ halten. In seiner Einführung stellte er uns zunächst die Frage: Warum haben Sie sich für ein Germanistikstudium entschieden? Wozu soll es Ihnen dienen? Wir schlugen uns so gut

wie möglich durch, um auf seine höchst provozierenden Fragen zu antworten. Für die einen war es die Liebe zur deutschen Sprache, der Sprache der großen Dichter, die wir kaum kannten, für die anderen war es, die deutsche Kultur kennenzulernen und sich später in Deutschland aufhalten zu können, für die anderen war es, Lehrer am Gymnasium zu werden.

Ich entdeckte später, dass seine Doktorarbeit die Germanistik in Afrika als Entwicklungswissenschaft zum Thema hatte. Wir waren damals die ersten Studierenden, die mit Professor Leo Kreutzer in Hannover und mit Unterstützung des DAAD einem Konzept der Germanistik in Afrika als interkulturelle und Entwicklungswissenschaft Kontur verleihen sollten. Dieser Denkansatz wurde später als „École de Hanovre“ bezeichnet: eine Schule, die das kritische Potenzial der Literatur nutzt, um Krisen in Gesellschaften aus einem transkulturellen Blickwinkel zu lesen. Ausgangspunkt ist das von Johann Wolfgang von Goethe geprägte Konzept der „Weltliteratur“. Obwohl sie aus unterschiedlichen Gesellschaften stammen, treten die Literaturen in einen Dialog miteinander, behandeln kulturelle Universalien, die in einen Dialog gebracht werden müssen.

Die Germanistik in Afrika muss eine interkulturelle Germanistik sein und auf die Anliegen der Lernenden eingehen. Erst dann wird sie aufhören, eine koloniale Wissenschaft zu sein, und sich zu einem Hebel der Dekolonisierung und der Bildung einer neuen Ethik der Beziehung entwickeln. Sie darf keine mittelmäßige Germanistik sein, im Vergleich zu einer impliziten normativierenden Deutschland- bzw. Inlandgermanistik. Nein! Die beiden Konzeptionen der Germanistik sollten in einen Dialog treten, um sich gegenseitig perspektivisch zu bereichern: Dieses Geben und Nehmen, diese wechselseitige Anerkennung und fruchtbare Spannung zwischen kulturellen Perspektiven, hat der senegalesische Dichter, erste Präsident seines Landes, leidenschaftliche Goethe-Verehrer und profunde Kenner der deutschen Sprache, Léopold Sédar Senghor, einst als „Zivilisation des Universellen“ bezeichnet.

Ich habe auf meinem Weg von sehr offenen deutschen Lehrern profitiert, die es mir ermöglicht haben, das zu tun, was ich wollte, indem sie mir geholfen haben, mich durch die zu ihrer Zeit sehr starren deutschen Strukturen und Lehrpläne zu schlängeln. Es handelt sich dabei um Prof. Hans-Jürgen Lüsebrink vom Lehrstuhl für Romanische Kulturwissenschaft und Interkulturelle Kommunikation und Professor Lutz Goetze vom

Lehrstuhl für Deutsch als Fremdsprache an der Universität des Saarlandes. Diese Dozenten haben an mich geglaubt und mich bei meinen Projekten begleitet und tun dies auch weiterhin durch ihre vielfältigen Unterstützungsschreiben.

Last but not least meine Postdoktoranden und Doktoranden, die zu meiner Werbung an deutschen Universitäten und darüber hinaus beitragen. Ich nenne hier jeweils Dr. Richard Tsogang Fossi an der Technischen Universität Berlin, mit dem wir gerade gemeinsam mit der Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy und mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft das Buch *Der Atlas der Abwesenheit* verfasst haben, Dr. Omer Lemerre Tadaha von der Universität Bertoua in Kamerun, der derzeit mit der Universität Bielefeld zusammenarbeitet, Dr. Mikael Assilkinga, der im Lindenmuseum in Stuttgart ein großes Projekt zur Provenienzforschung kamerunischer Kulturgüter koordiniert. Ich vergesse auch nicht meine DAAD-Doktorandinnen Julie Laurissa Likondem an der Universität Düsseldorf, Kevine Touonsi an der Universität Freiburg sowie Clément Ndé Fongang an der Universität des Saarlandes, Yrine Karitou Matchinda an der Technischen Universität Berlin.

Ich danke der Verwaltung und Leitung der Universität Dschang, die mich stets in meiner Mobilität bestärkt hat, indem sie mir die Beschaffung meiner Reisedokumente erleichtert hat.

Abschließend möchte ich meine große Freude darüber ausdrücken, Teil einer so inspirierenden Gemeinschaft zu sein, einer Gemeinschaft, die sich mit Leidenschaft für Wissenschaft, Kultur und interkulturellen Austausch einsetzt.

Ich bedanke mich für Ihre Anerkennung und Ihre Aufmerksamkeit.

Impressum

Herausgeber
Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD)
Kennedyallee 50, D - 53175 Bonn
www.daad.de

Ansprechpartnerin
Elke Hanusch
Leiterin des Referats Germanistik, deutsche Sprache und Lektorenprogramm (S14)
hanusch@daad.de

Als digitale Publikation im Internet veröffentlicht
August 2025
© DAAD – Alle Rechte vorbehalten